

Gemeindeblatt

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Quartalszeitung Nr. 68, Oktober 2020 / Cheschan 5781 - In Deutsch und Russisch

ROSCH HASCHANA 5781

Die Juden gehen davon aus, dass Gott die Erde im siebenten Monat erschaffen hat. Deshalb beginnt mit ihm die Zeitrechnung. Rosch haSchana ist am Anfang des Monats Tischri – dem siebenten Monat des jüdischen Kalenders. Rosch haSchana, das jüdische Neujahr (1-2 Tischri, 2020 am 19.-20. September) verkündet das Reich Gottes auf der ganzen Welt. Jedes Jahr hält der Allmächtige an diesem Tag Gericht über die Menschheit und bestimmt vorher, was den Menschen und Völkern im kommenden Jahr geschehen wird. An diesem Tag wurde der Urvater der Menschheit erschaffen – Adam. Und an eben diesem Tag verletzte er das ihm von Gott gegebene Verbot und wurde aus dem Garten Eden vertrieben. Dies war das erste

Gerichte aus Möhren, Rüben und anderem Gemüse, deren Bezeichnungen auf

der Ton des Schofars dem Weinen eines Kindes ähnelt, so symbolisiert er den

unterscheidet sich von zweiten Tagen aller anderen Festtage dadurch, dass er in jeder Hinsicht genau so ist wie der erste. Mehr noch, im Talmud heißt es, dass beide Tage von Rosch haSchana wie „ein langer Tag sind“.

Leider ging der Feiertag in diesem Jahr wegen der Corona-Pandemie mit großen Veränderungen einher. Um die notwendigen Sicherheitsabstände zueinander einzuhalten, mussten die Plätze in der Synagoge vorher reserviert und auf 40 Männer und 30 Frauen begrenzt werden. Und auch die übliche Feier nach dem Gottesdienst war eingeschränkt. Jeder hatte seinen eigenen Teller, auf dem die Attribute des Festes



Rosch haSchana und das erste Urteil über den Menschen. Seitdem hält der Allmächtige jedes Jahr an diesem Tag Gericht über die Menschheit, legt im vorhinein fest, was mit den Menschen und Völkern im kommenden Jahr geschehen wird und bestimmt das Schicksal eines jeden Menschen für das nächste Jahr. Wie es im Talmud heißt (Mishna, Traktat „Rosch haSchana“, 1:2), treten an diesem Tag alle Menschen ohne Ausnahme vor den Schöpfer „gerade so wie die Schafe vor den Hirten, wenn der seine Herde zählt“. Die Taten eines jeden Menschen werden sorgfältig analysiert und es wird ein Urteil gefällt.

Am Abend von Rosch haSchana (also 2020 am Abend des 18. September) wünscht man einander nach dem Gebet „Maariv“: „Mögest du für ein gutes Jahr eingetragen werden und möge dieser Eintrag besiegelt werden!“ Zum ersten (abendlichen) Festmahl an Rosch ha Schana befolgt man eine Reihe von Ritualen, die den Wunsch symbolisieren, eines guten neuen Jahres würdig zu sein. Nach dem Segen über das Brot wird das erste Stück Chala nicht wie üblich in Salz getaucht sondern in Honig. Dann taucht man ein Stück süßen Apfel in Honig, spricht den Segen „... erschaffene Frucht des Baumes“ und wünscht danach „Möge es Sein Wille sein, dass das neue Jahr gut und süß werde!“ Viele essen zum Festmahl einen Hammelkopf in Erinnerung an das Lamm, das an Stelle von Isaac geopfert wurde, oder einen Fischkopf, um im kommenden Jahr „der Kopf und nicht der Schwanz“ zu sein, denn „Rosch haSchana“ bedeutet wörtlich „Kopf des Jahres“. Es ist ein Hinweis darauf, dass, ebenso wie die Funktionen des gesamten Körpers vom Kopf abhängen, es vom Verhalten des Menschen zu Rosch haSchana abhängt, wie das kommende Jahr für ihn verlaufen wird. Außerdem gibt es Granatäpfel, um „so viele Verdienste zu erwerben, wie Kerne im Granatapfel sind“, und

Hebräisch, Jiddisch oder Aramäisch mit guten Wünschen assoziiert werden. Fischgerichte gibt es, damit „wir uns vermehren wie die Fische im Meer“. Der Segen wird nur über dem Apfel in Honig gesprochen.

In einigen Gemeinden wird zu jedem Gericht der dazugehörige Wunsch laut ausgesprochen. Um zu Rosch haSchana kein Unheil heraufzubeschwören, isst man zum ersten Festmahl nichts Saures, Bitteres oder Scharfes und zudem auch keine Nüsse (die Anzahl der Buchstaben dieses Wortes entspricht der Buchstabenzahl des Wortes „chet“ (Sünde).

Rosch haSchana ist kein Festtag im üblichen Wortsinn. Die köstlichen Mahlzeiten und die Festkleidung sind kein Ausdruck von Fröhlichkeit, sondern von Hoffnung auf die Mildtätigkeit Gottes, der Seine Kinder liebt und bedauert und ihnen Gerechtigkeit vor dem Gericht wünscht. Deshalb hat Rosch haSchana eine besondere Atmosphäre von Ernsthaftigkeit und Erregung. Man soll an diesen Tagen keinen Vergnügungen nachgehen, tagsüber nicht schlafen und auch nachts weniger schlafen als sonst. In beiden Nächten soll man sich der ehelichen Nähe enthalten, dafür aber mehr Zeit für Gebete, Torastudium und Psalmen aufwenden. Zu Rosch haSchana wird nicht geraucht, obwohl es auch nicht durch das Gesetz verboten ist.

Das wichtigste Gebot dieses Feiertages besteht darin, dem Schofarblasen zu lauschen – dem Widderhorn. Das ist eine zutiefst symbolische Handlung. Die Schofarklänge rufen die Gläubigen vor das Gottesgericht. Und gleichzeitig erinnert das Widderhorn an das Lamm, das Abraham anstelle seines Sohnes Isaac geopfert hat. Es symbolisiert die Bereitschaft eines jeden Gläubigen zur Selbstaufopferung ebenso wie die Krönung des Allmächtigen. Und so wie

aus der Tiefe des Herzens kommenden Schrei unserer Seele an den Himmlischen Vater.

Es gibt auch andere Auslegungen dieses Brauchs. Es heißt, dass die Töne des

Schofars den Himmel erreichen und Satan aus dem Konzept bringen, der gerade dabei ist, Gott von allen menschlichen

Sünden zu berichten. Die Hörnerklänge betäuben den Ankläger und er ist nicht imstande, seine Klageliste zu Ende zu lesen. Zu Rosch haSchana soll man seine Kinder in die Synagoge bringen, damit sie dem Schofar zuhören und es lernen, sich der Situation entsprechend zu verhalten.

Am Nachmittag des ersten Tages von

שנה טובה!

Ein gutes Jahr!



Rosch haSchana (und wenn dieser auf einen Sonnabend fällt, dann am zweiten) wird der Taschlichbrauch vollzogen, dessen Sinn im Verlesen von Gebeten zu den „dreizehn Kategorien der Mildtätigkeit“ und der symbolischen „Ausschüttelung“ der Sünden liegt. Er wird am Wasser durchgeführt, weil dieses nach der Kabbala die Mildtätigkeit symbolisiert, möglichst an einem Gewässer, in dem Fische schwimmen, weil diese für Fruchtbarkeit, Lebenskraft und auch das „Ewige Auge“ stehen.

Der zweite Tag von Rosch haSchana

lagen: Ein Stück Fisch, Granatapfelkerne, Möhrenscheiben und Apfelstücke, die man in den eigenen Honigbehälter tauchen konnte. Trotzdem konnten wir mit dem traditionellen Gebet alle jüdischen Gesetze einhalten.

Da nicht alle, die kommen wollten, am ersten Tag am Gebet teilnehmen konnten, gab es für sie die Möglichkeit am zweiten Tag. Und diejenigen, die am Sonntagmorgen gern das Schofar gehört hätten, aber eingeschränkt waren, konnten dies um 17:00 Uhr an der Gedenkstätte der von den Nazis zerstörten Leipziger Hauptsynagoge.

Mit dem Feiertag Rosch haSchana beginnen die 10 Tage des Gebets und der Buße, die sogenannten „Tage des Zitterns“ und gipfeln im nächsten Feiertag – Jom Kippur – dem Tag der Vergebung. Es

heißt, dass Gott sich zu Beginn dieser Zeitspanne auf den Thron des Gerichts setzt und aufmerksam die Taten aller Menschen einschätzt. Aber dann „setzt Gott sich um“ auf den Thron der Barmherzigkeit und gibt den Leuten noch eine Chance zur Besserung. Er hat in dieser Zeit drei geöffnete Bücher vor sich. Im ersten stehen die Namen der Gerechten, deren gute Taten die bösen überwiegen.

Das zweite Buch enthält die Namen der Sünder, derjenigen, die sich sehr oft schlecht verhalten haben. Und das dritte liegt in der Mitte und darin stehen die Namen der meisten Menschen. Sie sind keine Gerechten, aber auch keine hoffnungslosen Sünder. Die Waagschalen ihrer guten und schlechten Taten halten sich sozusagen im Gleichgewicht. Vor allem diese Leute haben die Chance, sich zu bessern, indem sie aufrichtig Buße tun.

Alexander Meschmann

DIE JÜDISCHEN HERBSTFEIERTAGE

Die drei wichtigsten Feiertage zum Herbstbeginn – Rosch haSchana, Jom Kippur, Sukkot – werden zu einem großen Ereignis zusammengefasst.

Jom Kippur (Gerichtstag, Tag der Buße – 10. Tischri) ist der Tag der Vergebung und der Gebete (2020 von Sonnenuntergang am 27. September bis zum Einbruch der Dunkelheit am 28. September). Der wichtigste Feiertag im Judentum – Jom Kippur – ist der Tag des Fastens, der Buße und der Vergebung der Sünden. Er wird am 10. Tag des Monats Tischri begangen und beendet die Zehn Tage der Buße. Zur inneren Vorbereitung auf den Tag des Gerichts analysiert man das abgelaufene Jahr und erinnert sich an die Verfehlungen gegenüber anderen Menschen und gegen Gott. Der Mensch ist kein Engel, jeder macht Fehler, aber Gott ist immer willens, dem aufrichtig Büßenden zu verzeihen. Deshalb flößt der Tag des Gerichts den Juden keine Angst und seelische Sorgen oder Schrecken vor dem himmlischen Gericht ein, sondern Freude und geistigen Aufschwung. Indem wir uns über das Irdische erheben und uns vollkommen dem Wohltätigen und Verzeihenden stellen, hegen wir die Hoffnung, ja sogar die Überzeugung, in ein glückliches Jahr eingeschrieben zu werden.

Am Vorabend von Jom Kippur wird der Kaparot vollzogen, ein Ritual der Buße. Hintergrund dieses Brauches ist der Gedanke, dass – aus dem Himmels willen – auch uns für unsere Sünden das Schicksal dieses Vogels ereilen könnte. Eigentlich vollzieht man Kaparot vor Jom Kippur, indem man einen Hahn oder ein Huhn über dem Kopf dreht. Obwohl die Jahrhunderte alte Tradition einen Hahn (oder ein Huhn) für Kaparot vorschreibt, geht man in letzter Zeit dazu über, Geld über dem Kopf kreisen zu lassen und dieses anschließend den Armen zu geben.

Vor Jom Kippur soll man Bekannte, die man vielleicht mit Worten oder Taten gekränkt hat, um Verzeihung bitten, denn niemand kann von Gott Vergebung erhalten, solange ihm nicht die Menschen vergeben haben. Man bemüht sich, alle Schulden zu bezahlen und alle Gelübde zu erfüllen. Am Vorabend von Jom Kippur muss man unbedingt in die Mikwe eintauchen. Ebenso soll man am Tag davor unbedingt essen, Fasten ist verboten. Wer am 9. Tag des Monats Tischri isst und am 10. Tag (also Jom Kippur) fastet, wird geehrt – so als hätte er zwei Tage gefastet.

Gemäß der Tora soll man zu dieser Mahlzeit mehr essen als gewöhnlich. Am Vorabend von Jom Kippur (also 2020 am Abend des 27. September), etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, wird letztmalig vor dem Fasten ein üppiges Mahl angerichtet. Vor dem Gang in die Synagoge segnet der Vater (oder die Mutter, wenn kein Vater da ist) die Kinder traditionell: „Möge Gott dich dem Ephraim und Menashe gleichstellen. Gott segne und bewahre dich. Möge Gott dir Wohlwollen und Gnade geben. Möge Gott dir wohlgesonnen sein und dir Frieden senden.“

Das Fasten beginnt am Abend, 18 Minuten vor Sonnenuntergang. Ebenso wie am Shabbat ist an diesem Tag jede Arbeit verboten. Jegliche Aufnahme von Nahrung oder Getränken (wie winzig sie auch sein mögen) ist zu Jom Kippur verboten. Kinder unter 9 Jahren dürfen nicht fasten, danach gewöhnt man sie an das Fasten, indem man ihnen das Essen eine Stunde später als üblich gibt. Kein Körperteil darf gewaschen werden,

sichtbaren Schmutz kann man aber abwischen. Die Hände werden morgens nach dem Aufstehen gewaschen und tagsüber nach dem Toilettengang, wobei man nur die Finger wäscht. Das morgendliche Händewaschen erfolgt nur mit den Fingern, um die geistige Unreinheit zu entfernen. Gesicht und Mund werden nicht gewaschen. Wenn aber die Augen verschmutzt sind, kann man diese leicht benetzen, um den Schmutz zu entfernen. Das Tragen von Lederschuhen ist verboten, auch dann, wenn die Sohlen nicht



aus Leder sind.

Die Gebete zu Jom Kippur sind erfüllt von Bitten an Gott um Verzeihung und Vergebung der Sünden eines jeden Einzelnen und des ganzen jüdischen Volkes. Der Gottesdienst in der Synagoge beginnt bereits vor Einbruch der Dunkelheit damit, dass der Kantor dreimal das Gebet Kol Nidre singt und alle Anwesenden jedes einzelne seiner Worte leise nachsprechen. Danach folgt das Abendgebet Maariv. Der nächste Gottesdienst (Schacharit) beginnt am frühen Morgen. Nach dem Verlesen der Tora erfolgt Jiskor – das Gedenkgebet an die Verstorbenen. Nach den Gebeten Musav und Mincha beginnt der feierlichste (und letzte) Gottesdienst, das Nei'la-Gebet – Höhepunkt aller Gebete zu Jom Kippur. Dazu ertönt zum letzten Mal das Schofar, und der Tag der Vergebung endet mit den Worten „Nächstes Jahr in Jerusalem!“

Während der Beginn des Monats Tischri von einer Atmosphäre der Buße, dem Streben nach geistiger Erhöhung und dem Hinwenden zum Allmächtigen durchdrungen ist, hat die zweite Monatshälfte eine andere Bedeutung – das Göttliche in die Welt zu bringen, allen darzubringen, was ER verkündet hat und damit große Freude zu bereiten. Darin liegt der wichtigste Gedanke des Sukkot-Festes, das auch „Zeit unserer Freude“ genannt wird. Zu Sukkot (15.-21. Tischri, 2020 vom 2. bis zum 9. Oktober) wohnen die Juden in provisorischen offenen Laubhütten, Sukka genannt, wo sie an allen sieben Festtagen speisen und den Allmächtigen lobpreisen. Die Predigt zum Feiertag lautet: „Sieben Tage sollt ihr in Hütten leben, ... damit eure Nachkommen erfahren, dass ICH die Söhne Israels in Laubhütten untergebracht habe, als ich sie aus dem Land der Ägypter geführt habe.“ (Waikra, 23:42-43) Wie es in der Schrift heißt, liegt die Idee der Sukka darin, dass du „auf allen deinen Wegen Ihn erkennen sollst“, also alles, was ein Jude tut, nicht nur Gebet und Torastudium, sondern jede beliebige Alltagshandlung soll mit dem Allmächtigen verbunden sein. „Sieben Tage sollt ihr in Laubhütten wohnen“, – also soll das gesamte Sukkot-Fest in der Laubhütte verbracht werden, man soll

die Hütte in das eigene Haus verwandeln und dort essen, trinken, Tora lesen, sich erholen und Gäste empfangen.

Außerhalb der Hütte ist es erlaubt, Früchte und Süßigkeiten zu essen und den Durst zu löschen. Am Shabbat soll man außerhalb der Hütte weder essen noch trinken. Das Festmahl in der Sukka (bestehend aus Brot, Mehlspeisen, Gerichten aus fünf Getreidearten) ist von Segenswünschen begleitet „... es ist uns aufgetragen, in der Laubhütte zu wohnen“.

Das wichtigste Gebot der Tora zu



Sukkot lautet: „... am ersten Tag des Festes sollt ihr Früchte von schönen Bäumen, Wedel von Palmen und Bachweiden sowie Zweige von dichten Büschen nehmen...“ (Pentateuch, Buch Waikra, 23:40). Sehr wichtig ist auch der „Strauß der vier Gewächse“, die gemeinsam den Feststrauß „Lulaw“ bilden, bestehend aus Dattelpalmwedel, Zitrone, Weide und Myrte, und zu dem ein gesondertes Gebet gesprochen wird. Die Symbolik dieses Gebots leitet sich von den Eigenschaften dieser Pflanzen ab – Geschmack und Duft. Der Geschmack



Wegen der Coronavirus-Pandemie fanden in diesem Jahr alle Feiern und Gottesdienste in der Synagoge unter Beachtung der Hygienevorschriften statt.

symbolisiert die innere Würde, die aus dem Studium der Toraweisheit erwächst. Der Duft, der den Pflanzen entströmt, symbolisiert die Taten des Menschen – Befolgung des Gesetzes und Hilfe für die Mitmenschen.

Der letzte Tag von Sukkot ist Hoschana rabba. An diesem Tag werden Gebete gesprochen – Oschanot – und mit ebenfalls Oschanot genannten Weidenzweigen in der Hand umrundet man siebenmal die Torarolle, die erhöht im Zentrum der Synagoge liegt, gerade so, wie die Hohepriester an diesem Tag im Tempel das Opfer umrundet hatten. Zu Hoschana rabba werden im Himmel

alle persönlichen Angelegenheiten, die mit Rosch haSchana begonnen hatten, „abgeschlossen“. Der Allmächtige richtet zu Sukkot nicht jeden einzeln sondern die Welt insgesamt und legt fest, wieviel Regen in diesem Jahr fallen wird, wieviel Früchte die Bäume tragen werden und wie die kommende Ernte ausfallen wird.

Am siebenten Tag wird das Urteil endgültig besiegelt. Deshalb erinnert Hoschana rabba teilweise an Jom Kippur. Auch an diesem Tag sind Buße und Gebete besonders wichtig. Unmittelbar auf Sukkot folgen Schemini Azeret und Simchat Tora, 2020 vom 9. bis zum 11. Oktober.

In der Diaspora, in der es immer zwei Feiertage gibt, gehört der erste Tag Schemini Azeret und dem Gebet für Regen. Der zweite Tag ist ganz und gar Simchat Tora gewidmet und beendet den jährlichen Zyklus der Toraabschnitte. Seine Bezeichnung leitet sich aus der Tora ab (beMidbar 29:35): „Am achten (imini) Tag soll bei euch der Tag der Versammlung (azeret) sein!“ Zu Sukkot entscheidet der Herr, ob es im kommenden Jahr ausreichend Regen geben wird. Allerdings erwähnen wir bis Schemini Azeret den Regen nicht in unseren Gebeten. Im Buch Zogar heißt es, dass die Beschlüsse erst zum Sonnenaufgang an Schemini Azeret endgültig besiegelt werden.

Der Feiertag Simchat Tora beendet den jährlichen Zyklus der wöchentlich verlesenen Tora-abschnitte. An diesem Tag lesen wir das Schlusskapitel und beginnen wieder mit dem ersten Abschnitt.

Alle Torarollen werden aus dem Schrein genommen, und in einer Prozession wird die Vorlesebühne siebenmal umrundet, singend und tanzend und mit den Torarollen in den Händen. Alle Leute feiern den ganzen Tag und sind fröhlich – abends und morgens.

Joseph Isaac Schneersohn, der herausragende Lubawitscher Rebbe, sagte einmal: „Segen und Vergebung, die wir in den Tagen des Zitterns ersehnen und um die wir den Allmächtigen mit feierlichem Gebet und tiefer Buße anflehen, können zu Simchat Tora durch Freude, Fröhlichkeit und Tanzen erreicht werden.“

Auf den ersten Blick scheint es merkwürdig: Die Juden der ganzen Welt sind fröhlich und tanzen mit den Torarollen, die sie studieren müssen! Aber wenn man Simchat Tora nur mit dem Studium oder gar Vortragen der Tora begehen würde, dann würde das den Unterschied unter den Juden hervorheben – den Gebildeten und den Ungebildeten. Wenn wir aber mit den eingerollten Torarollen tanzen und deren Inhalt unsichtbar bleibt, dann freuen wir uns gemeinsam und gleichberechtigt – vom Reichsten der Reichen bis zum Ärmsten der Armen.

Herzlichen Glückwunsch zu den Feiertagen. Wir wünschen ein süßes Neues Jahr 5781, Freude, Erfolg und die Erfüllung aller Wünsche!
Alexander Meschmann

GEDENKSTATION FÜR JÜDISCHE SPORTVEREINE IN LEIPZIG

Am 31. August fand die Einweihung der Station 18 der sporthistorischen Route. Die Stele 18, in Delitzscher Straße, am ehemaligen Sportplatz des jüdischen Sportvereins Bar Kochba, erinnert an den SV Bar Kochba, sowie an alle anderen jüdischen Sportvereine in Leipzig.

Turn- und Sportverein Bar Kochba, der erste jüdische Sportverein in Leipzig wurde 1920 gegründet. Er bot seinen bis zu 600 Mitgliedern Boxen, Handball, Fußball, Schach, Schwimmen, Tennis und viel mehr.

1922 erfüllte sich an den Delitzscher Landstraße der Traum von der eigenen Sportstätte. 1932 und 1935 fand auf dem Platz die Deutsche Makkabi Meisterschaft.

Weitere jüdische Sportvereine in Leipzig waren der Tennis-Club Rot-Weiß (ab



1925), der Jüdische Arbeiter-Turn- und Sportverein (ab 1930) sowie der

Sportverein Schild (ab 1934). Sie alle wurden durch den Nationalsozialismus

zur Auflösung gezwungen und ihre Mitglieder verfolgt und ermordet.

Bar Kochba, als größter dieser Sportvereine wäre dieses Jahr 100 Jahre alt geworden...

Seit 2005 gibt es mit SV Makkabi Leipzig e. V. wieder einen jüdischen Sportverein in der Stadt, als Wiederbelebung von jüdischen Sportleben. 2006 richtete er die 1. Sächsischen Makkabi Spiele aus. Seitdem ist das zur Tradition geworden, Sächsische Makkabi Spiele je 2 Jahre zu organisieren und durchzuführen.

Irina Lempert

Foto: RABBINER ZSOLT BALLA, DR. ANSELM HARTINGER, GEMEINDEVORSITZENDER KÜF KAUFMANN UND DR. SKADI JENNICKE ENT-HÜLLEN DIE STELE DER SPORTROUTE ZUM SPORTVEREIN BAR KOCHBA AM HORN-BACH-PARKPLATZ IN EUTRITZSCH

KOMIKER GEGEN FÜHRER: 80 JAHRE "GROSSER DIKTATOR"

Am 15. Oktober 1940 fand in New York die Premiere von Charlie Chaplins „Der große Diktator“ statt – eine der bedeutendsten Komödien gegen Nazismus und Totalitarismus in der Filmgeschichte.

In diesem Film verspottet Chaplin nicht nur Adolf Hitler und sein Umfeld, er verabschiedet sich auch für immer von der Stummfilmepoche und seinem legendären Helden – dem kleinen Vagabunden. In den USA und Europa errang er ungeheuren Erfolg, wobei der sowjetische Zuschauer ihn erst Ende der 1980-er Jahre, kurz vor dem Zerfall der UdSSR, sehen konnte.

Der Gedanke an eine Komödie über Hitler kam Chaplin schon 1937, vier Jahre nach dem Machtantritt der Faschisten in Deutschland und zwei Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkriegs. Vorgeschlagen hatte ihm diese Filmidee über einen Diktator und seinen Doppelgänger der britische Regisseur Alexander Korda, der einige Gemeinsamkeiten des britischen Komikers mit dem Naziführer entdeckt hatte. Sie waren gleichaltrig (Chaplin ist nur vier Tage älter als Hitler), beide hatten ihr Leben in Armut begonnen und kolossale Erfolge erzielt, jeder in seinem Bereich. Und außerdem hatte Chaplin sich nicht nur einmal ironisch darüber beklagt, dass Hitler ihm „seinen Schnauzbart gestohlen“ habe, der schon in den 1910er Jahren zum unverwechselbaren Merkmal des kleinen Gauners geworden war. In seinem Buch „Mein Vater Charlie Chaplin“ berichtet einer seiner Söhne – Charlie Spencer Chaplin III –, dass sein Vater oft über diese kuriose Ähnlichkeit zwischen sich und Hitler nachgedacht hatte. „Ihre Schicksale waren wie Antipoden. Der eine

brachte Millionen Menschen zum Heulen und der andere ließ zur selben Zeit die ganze Welt lachen. Mein Vater konnte niemals ohne Schauern an Hitler denken, teils aus Furcht und teils vor Erstaunen.“ „Wenn du bedenkst“ – sagte er einmal nachdenklich zu mir – „er ist ein Irrer, ich bin ein Komiker. Aber alles hätte auch ganz anders kommen können“, schrieb Chaplin der Jüngere.

Die Aufnahmen begannen im September 1939, eine Woche nach Kriegsbeginn, sie endeten ein halbes Jahr später, als Frankreich von den Nazitruppen besetzt war. Unter dem Eindruck der steigenden Spannungen in Europa beschloss Chaplin schon während der Dreharbeiten, das Finale der Komödie zu ändern und mit einer flammenden sechsminütigen Rede des jüdischen Friseurs, der irrtümlich für den Diktator Hynkel gehalten wird, zu beenden. „Soldaten, kämpft nicht für die Sklaverei, kämpft für die Freiheit!“, ruft er den in den Krieg ziehenden Soldaten zu. Im Film verspottet er nicht nur Hitler (Diktator von Tomania Adenoid Hynkel), sondern auch Benito Mussolini (Diktator von Bakteri Benzino Napoloni), Joseph Goebbels (Minister Garbitsch) und Hermann Göring (Minister Hering).

Zu diesem Zeitpunkt waren die USA noch nicht in den Krieg eingetreten und Hitler hatte hier nicht wenige Anhänger, auch unter sehr einflussreichen Leuten. Chaplin bekam Drohbriefe, und verschreckte Studiobosse versuchten ihn von der Weiterarbeit am Film abzuhalten. Schließlich mischte sich Franklin Roosevelt, Präsident der USA, persönlich ein: er schickte seinen Berater Harry Hopkins zu Chaplin, der ihn davon überzeugte, am Film

weiterzuarbeiten.

„Wenn ich allerdings damals von den wirklichen Grausamkeiten in den deutschen Konzentrationslagern gewusst hätte, dann hätte ich den „Diktator“ nicht machen können, ich hätte mich nicht über die Nazis und ihre gespenstische Zerstörungswut lustig machen können“, bekannte Chaplin später, schon nach dem Krieg, in seiner Autobiografie.

„Der große Diktator“ war im amerikanischen Filmverleih enorm erfolgreich – er spielte fast



fünf Millionen Dollar ein und wurde Chaplins absoluter Kassenschlager.

In vielen Ländern jedoch war der Film verboten: in Spanien, Japan und einer Reihe lateinamerikanischer Staaten, deren Regierungen mit den Nazis sympathisierten, konnten die Zuschauer den Film nicht sehen. In Frankreich wurde er erstmals 1945 gezeigt, nach der Befreiung von Paris. In Deutschland wurde die erste Vorführung im Sommer 1946

von der amerikanischen Militärverwaltung organisiert. Die Berliner glaubten, dass man ihnen das Hollywood-Melodram „Fräulein Kitty“ zeigen würde, aber stattdessen hatte der Filmvorführer zu ihrem Erstaunen den „Großen Diktator“ eingelegt. Die Reaktionen auf dieses Experiment waren sehr unterschiedlich, und der Film kam in Deutschland erst 1958, 12 Jahre später, in den allgemeinen Verleih.

Einem Gerücht zufolge kam Chaplins Antinazi-Komödie wegen eines Verbots von Stalin nicht in den sowjetischen Verleih. Dem sowjetischen Führer gefiel ganz offensichtlich der Schlussmonolog mit der Kritik an diktatorischen Regimen nicht. Film weder Parodien noch Anspielungen auf Stalin enthielt.

Auch nach Stalins Tod wurde „Der große Diktator“ nicht in der UdSSR gezeigt, und so erreichte diese Komödie erst 1989 den sowjetischen Zuschauer.

Zum hundertsten Geburtstag Chaplins schenkte seine Witwe Oona Chaplin eine der Filmkopien dem gerade erst eröffneten Kinomuseum, das sich

damals im Kinozentrum auf der Krasnaja Presnja befand. Am 31. März 1989 wurde „Der große Diktator“ als Eröffnungsfilm im Großen Saal des Kinozentrums gezeigt. Im Dezember 2019 wurde das Kinozentrum (inzwischen Kinozentrum „Solowjej“) für Zuschauer geschlossen. Und zur letzten Vorstellung, fast auf den Tag genau 30 Jahre später, lief im selben Saal wiederum „Der große Diktator“.

DIE KLÄNGE DES SCHOFAR

Zum Feiertag Rosch haSchana ertönten am Sonntag, dem 20. September, in Leipzig die Klänge des Schofar.

Am Denkmal der abgebrannten Synagoge beglückwünschten Rabbiner Zsolt Balla und der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, Kuf Kaufmann, eine große Menschenmenge zum Feiertag Rosch haSchana. Rabbiner Balla sprach das Gebet zum Schofarblasen und Gemeindeglied Jakob Kerzhner entlockte dem Schofar die notwendigen Töne. Sie klangen über den Platz und die Hausdächer,

drangen in jedes Herz hinein und vermittelten uns die Hoffnung, dass der Allmächtige uns hört und mit uns sein wird.

Unter den Klängen dieses Horns zogen die Söhne Israels aus Ägypten. (Zoar. „Zehntes Gebot“



240)

Zum ersten Mal seit 1938 erklang

in diesem Jahr wieder das Schofar am Ort der verbrannten Synagoge, und auf den leeren Stühlen des Denkmals saßen wieder Leute und lauschten seinem Klang, der, ähnlich der Stimme des Schöpfers, die Seelen seiner Auserwählten erweckt, sie vereint und zusammenschweißt, damit sie, wie es heißt, „ein Mensch, mit einem Herzen“ werden.

Foto: Rabbiner Zsolt Balla sieht zu, wie Jakob Kerzhner an der Gedenkstätte in der Gottschedstraße ins Schofar bläst.

Foto: Andre Kempner

GERICHTLICHE UND AUSSERGERICHTLICHE VERFAHREN

Außergerichtliche Verfahren können ohne Beteiligung von Juristen durchgeführt werden – entweder völlig eigenständig oder mit Hilfe eines Sozialarbeiters.

- Handlungsfolge
1. Ein Bescheid gilt als Antwort auf einen Antrag.
 2. Bei einem Antrag muss man nicht unbedingt erklären, dass es sich um einen Antrag handelt.
 3. Bei einem Bescheid muss man nicht immer erklären, dass es sich um einen Bescheid handelt, trotzdem gilt ein Bescheid immer als Bescheid.
 4. Gegen jeden schriftlichen Bescheid kann man immer in Form eines Widerspruchs Widerspruch einlegen.
 5. Normalerweise enthält der Bescheid eine Rechtshilfebelehrung, die darüber Auskunft gibt, wo und in welcher Frist der Widerspruch erfolgen soll.
 6. Fehlt ein solcher Hinweis, dann beträgt die Widerspruchsfrist ein

- Jahr.
7. Ein Rechtsanwalt ist für einen Widerspruch nicht erforderlich.
 8. Gegen einen abgelehnten Widerspruch kann man in der genannten Frist Klage bei dem im Beschluss



genannten Gericht einreichen.
Ein gerichtliches Verfahren ist in das

Gerichtssystem Deutschlands eingebunden und besteht im wesentlichen aus drei unterschiedlichen Gerichtsformen, die sich in Charakter und Schwere der Gerichtssache unterscheiden: das Zivilgericht, das Kriminalverbrechen und die meisten Zivilangelegenheiten verhandelt, Spezialgerichte wie Verwaltungsgericht, Arbeitsgericht, Sozialgericht und Finanzgericht, und schließlich das Verfassungsgericht, in dessen Kompetenz die Betrachtung und der Umgang mit der Verfassung fällt. So etwas wie ein Geschworenengericht gibt es in Deutschland nicht, die Richter nehmen aktiven Anteil am Gerichtsverfahren.
Genauer dazu beim nächsten Mal.

Boris Bujanow

EINE BEMERKENSWERTE AUSSTELLUNG

Nach all den Schwierigkeiten mit dem Coronavirus und der Quarantäne in diesem Jahr öffnete unser Kulturzentrum „Ariowitsch-Haus“ endlich wieder am 6. September. Und es ist schon bemerkenswert, dass dies mit einer Kunstausstellung der Laienkünstler unserer Gemeinde geschah.



Naomi Balla

Sowohl die Vielfalt der schöpferischen Interessen als auch der unterschiedlichen Altersgruppen (von 10 bis 90 Jahren) der Teilnehmenden sind äußerst erfreulich. Unabhängig davon, welche Berufe sie ihr ganzes Leben lang ausgeübt haben, begeistern uns ihre Arbeiten durch ihre Weltsicht und berühren uns mit ihrer Lebensfreude und der Offenherzigkeit, die sich in ihren Werken erkennen lässt. So zeigt uns Naomi Balla, eine der jüngsten Künstlerinnen,

mit ganz erwachsener Ernsthaftigkeit und Eindringlichkeit einen alten Rabbiner, der das für ihn wertvollste überhaupt – eine Torarolle – an sich drückt, und Nina Binjaminson, die erwachsenste, gestaltet mit kindlicher Unmittelbarkeit Winterlandschaften mit funkelnd verschneiten Bäumen und fröhlichen dörflchen Hütten.

Ob nun Jurij Girel, Galina Rappo, Dmitrij Pronin, Elena Kerzhner, Natascha Iwasewa, Valentina Sayenko, Simanowskaja Marina, Svetlana Yudilyewitsch, Svetlana Lepskaja, Manana Ukleba, Jan Kerzhner, Lev Zlatkis, Alfred Geer, Channa Kapitanova, Klavdiya Bejenaru oder Anna Ustinovu – sie alle schenken uns wunderbare Begegnungen mit ihren Werken.



Natascha Iwasewa

Danke für dieses Vergnügen und viel neue Schaffenskraft.

Efim Kerzhner



Nina Binjaminson

Gottesdienste
im November, Dezember
Freitags und sonnabends
Schabbat

Gottesdienste freitags 17:00
Gottesdienste sonnabends – 9:00
10.12.20, - Chanuka 1 Kerze 15:50
11.12.20, - Chanuka 2 Kerze 15:50
12.12.20, - Chanuka 3 Kerze 17:15
13.12.20, - Chanuka 4 Kerze 15:50
14.12.20, - Chanuka 5 Kerze 15:50
15.12.20, - Chanuka 6 Kerze 15:50
16.12.20, - Chanuka 7 Kerze 15:50
17.12.20, - Chanuka 8 Kerze 15:50



JÜDISCHER HUMOR

Der Gatte, Vater von vier Kindern, äußert einen schrecklichen Verdacht: "Hör, Sara, mir scheint, der Dovidl ist nicht von mir!"
"Wie kannst du so etwas behaupten?" entrüstet sich die Frau, "gerade der Dovidl ist von dir!"

Levy beim Rabbi: "Rabbi, ich will mich scheiden lassen. meine Frau ist eine kalte Natur und liebt mich nicht."
Der Rabbi schickt nach Frau Levy und befiehlt ihr, in seiner Gegenwart Herrn Levy zu Küssen. Langer, Glühender Kuß.
Rabbi: "Wie konnten Sie es wagen, mich zum Nerrren zu halten? Diese Frau ist feurig und liebevoll!"
Levy: "Ja, schon. Aber dies ist Madame Nathan Levy, und ich heiße Isidor Levy."

Der fünfzigjährige Kazman will ein zwanzigjähriges Mädchen heiraten. Sein guter Freund will ihm abraten: "Bedenk doch, nach zehn Jahren bist du sechzig und sie dreißig. Nach weiteren zehn Jahren bist du siebzig und sie vierzig – na, und was brauchst du so eine alte Frau

Gemeindeblatt

Redakteur A. Meschmann
Techn. Redakteur E. Kerzhner
Übersetzung Ch. Müller

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Löhrstr. 10 04105 Leipzig
Tel. 0341 980 02 33
irg-leipzig@gmx.de